

Eröffnungsvortrag Wintersemester 1990/91

"Eucharistie - unser Leben"

1. Zugänge zur Eucharistie

Wenn ich einen biographischen Zugang zu unserem Semesterthema "Eucharistie - unser Leben" suche, dann fallen mir besondere Gottesdienste aus meinem bisherigen Leben ein, die mir noch lebendig in Erinnerung sind: Eine festliche Messe in der Theatinerkirche in München, Studentengottesdienste mit Professor Bernhard Welte, dem ehemaligen Freiburger Religionsphilosophen, in der Universitätskirche, die letzte Eucharistiefeier in einem Ferienlager in Südtirol und schließlich eine Eucharistiefeier mit über 100 Priestern aus verschiedenen Ländern in der Piusbasilika in Lourdes.

Aber sind diese feierlichen Gottesdienste und meine Erinnerung an sie der richtige Zugang zu unserem Thema "Eucharistie - unser Leben"? Waren diese Gottesdienste nicht besonders von Ferienstimmung, von der Sondersituation der Freisemester oder einer Wallfahrt geprägt? Waren dies nicht religiöse Einmal-Erlebnisse?

Umfragen haben zwar gezeigt, daß es einen engen Zusammenhang zwischen dem Besuch des Gottesdienstes und christlicher Einstellung gibt. Die Eucharistiefeier prägt noch immer sehr das Glaubens- und Kirchenbewußtsein des Durchschnittskatholiken. Aber die Zahl der Getauften nimmt ständig zu, die eigenes Leben und Gottesdienst nicht mehr in Einklang bringen können. Theodor Schneider sagt: "Die Beziehung zwischen der sonntäglichen Feier und tagtäglicher Wirklichkeit ist nur noch eine künstliche, eine von außen festgehaltene, auf die man ohne Schaden verzichten kann". (Theodor Schneider, Zeichen der Nähe Gottes, (Mainz 1979) 143) - Zwar versuchte die Liturgiereform den Gottesdienst durch die Einführung der Muttersprache verständlicher und menschen-näher zu gestalten, aber seit dieser Liturgiereform hat die Zahl der Kirchenbesucher trotzdem weiter abgenommen. Der katholische Liturgiewissenschaftler Angelus Häußling geht sogar soweit zu fragen, ob die Gestalt der erneuerten "Liturgie, weil allzu naiv, nicht der Gotteserfahrung unserer Zeit hohnspricht und darum dem Gottesdienst mehr schadet als nützt?" (A. Häußling, Die kritische Funktion der Liturgiewissenschaft, in: H.B. Meyer (Hrsg.), Liturgie und Gesellschaft, Innsbruck - Wien - München 1970; 122) Damit scheint er auf derselben Linie zu liegen wie Charles Davis, der nach dem Konzil formulierte: "Es gibt keine moderne Form des Gottesdienstes, weil der Gottesdienst selber in der modernen Welt überholt und der christliche Glaube ein Zustand der Abweichung von der Kultur der Gegenwart ist." (Zitiert:

Klemens Richter, Liturgie in säkularisierter Gesellschaft? in: Diakonia, Internationale Zeitschrift für die Praxis der Kirche (Freiburg 1990, Heft 1), 22) Und mit Romano Guardini ist - für unseren Zusammenhang speziell auf die Eucharistiefeier hin zu fragen: "Ist vielleicht der liturgische Akt, und mit ihm überhaupt das, was 'Liturgie' heißt, so sehr historisch eingebunden - antik oder mittelalterlich - , daß man sie der Ehrlichkeit wegen ganz aufgeben müßte?" (R. Guardini, der Kultakt und die gegenwärtige Aufgabe der liturgischen Bildung - ein Brief, zitiert nach Klemens Richter, Liturgie in säkularisierter Gesellschaft a.a.O. 21) Die Synode der Bischöfe der Bundesrepublik Deutschland sprach in diesem Zusammenhang von "kollektiven Gegenstimmungen" in unserer Gesellschaft, die sie dann vor allem als reine Bedürfnisgesellschaft kennzeichnet, in der ein möglicher Transzendenzbezug total verriegelt ist. Im Anschluß daran ist mit Theodor Schneider zu fragen: "Wo gar kein Raum mehr bleibt für die Frage nach Gott, wie soll da Platz sein für Gottesdienst?" (Theodor Schneider, a.a.O. 145) Ferner: Wo Berührungsangst vor dem Tod und den Toten herrscht, wie kann man da Eucharistie feiern, wie kann man da glaubhaft sprechen und vollziehen: "Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit"? Will nun die Kirche mit der Feier der Eucharistie der Gefahr des Gettos oder der Wüste entgehen, dann steht sie und mit ihr auch wir vor der Aufgabe der Inkulturation. Zwar wurde dieser Begriff vor allem gebraucht, wo es um die Inkulturation der Liturgie in größeren kulturellen Zusammenhängen, etwa von ganzen Sprachgebieten ging, aber in unserem Zusammenhang können wir Inkulturation als "Weg der notwendigen Identitätsfindung der konkreten Gemeinden in unserer Gesellschaft ..." verstehen. (Klemens Richter, a.a.O. 26) Inkulturation ist keine Frage liturgischer Kosmetik, sondern "eine theologische Forderung: Es besteht die Notwendigkeit, die Selbstmitteilung Gottes in der Welt erfahrbar und beantwortbar zu machen". (Benedikt Kranemann, Einwurzelung der Liturgie, in: "Gottesdienst" 24. Jahr, (30. August 1990) 126) - Dieser Aspekt mag uns auch bewogen haben, unser Semesterthema nicht einfach "Eucharistie" zu nennen, sondern "Eucharistie - unser Leben".

2. Zugänge zu unserem Leben

Aber wie ist unser Leben? Wie ist unser Alltag? Wenn wir den Kirchenraum verlassen, erleben wir unser Leben als alltäglich und profan, vielleicht noch profaner als vorher. Gott, sein Wille, seine Liebe

scheinen zu "blassen Ideologien zu werden..., wie wir selber in einer profanen, gottfernen, alltäglichen Welt alltäglich, profan und gottfern zu werden drohen". (Karl Rahner: Eucharistie und alltägliches Leben, Schriften zur Theologie VII, (Freiburg 1966) 204)

Eine signifikante Erfahrung dieser Spannung war für mich immer wieder der Besuch des Gottesdienstes in St. Hedwig in Ostberlin, nachdem wir den Grenzkontrollpunkt am Bahnhof Friedrichstraße überschritten hatten, ohne uns kennen zu dürfen. "Wir gehen... suchend, fragend, geängstigt durch unser alltägliches Leben und wissen am Ende nicht, wem wir gedient haben, ob wirklich Gott, wirklich dem Nächsten, oder ob wir, alltäglich geworden, nur noch durch unser Tun den Tribut der Notwendigkeit zollen und weitermachen, weil wir die Kraft nicht mehr haben, etwas anderes zu tun". (K. Rahner, a.a.O. 207) Dazu kommt dann noch alle Mühsamkeit, alle Wiederholung, alle Anstrengung, alle Frustration, Müdigkeit, und schließlich werden wir selber noch "durchschnittlicher Alltag", der keinen Ausblick mehr bietet auf Gott hin. Wenn Sie auf Ihren Stundenplan, auf Ihre Skripten oder auf den Wochenplan unseres Hauses schauen, werden Sie vermutlich dieser Beschreibung zustimmen. Vielleicht können Sie sogar der zunächst humorvoll klingenden, dann aber lebensernst gemeinten Feststellung Rahners zustimmen: "...selbst wenn es gerade von uns als Christenpflicht erkannt wird, nicht wehleidig zu sein, nicht mit den heilig-übernatürlichen Kanonen der Ideale auf die kleinen Spatzen unserer Alltagsmühsal zu schießen, so bleibt doch eben wahr, ...daß der Alltag, also das, was eben im ganzen unser Leben ausmacht, die 'prolixitas mortis', das langsame Sterben ist". (K. Rahner, a.a.O. 211 f.) Eigentlich zeigt unser ganzes Leben von Anfang an im wachsenden Maß dieses Sterben an: Geborenwerden bedeutet, den Raum der Geborgenheit zu verlassen; zu gebären bedeutet, etwas Liebgewordenes hergeben zu müssen; geht eine Freundschaft zu Ende, bedeutet dies ebenso wie Älterwerden oder schließlich das biologische Sterben je auf seine Art etwas Liebgewordenes hergeben zu müssen. Ähnlich erleben dies Menschen, wenn der Tag sich neigt und es Abend wird oder wenn die ersten Vorboten am Ende des Sommers den Beginn des Herbstes anzeigen.

3.1. Eucharistie - unser Leben heißt "Die göttliche Tiefe des realen Lebens" entdecken

Wenn ich bei der Gabenbereitung vom Brot als der Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit spreche und vom Wein als der Frucht des

Weinstocks und der menschlichen Arbeit, dann kommt mir immer wieder alles Erd-Schwere, Dunkle, Drückende, Belastende, Mühemachende, Nach-
untenziehende in den Sinn, und all das kann ich mit den Gaben von
Brot und Wein auf den Altar legen, und wenn es dann später heißt,
daß Jesus, der eingeschwordene Gott, dieses Brot und diesen Wein an-
nimmt, akzeptiert, in die Hände nimmt, und genau von dieser Wirklich-
keit, von diesem Alltag, von diesem Leben sagt, "das bin ich" und
"das ist mein", dann kann mir darin Gott begegnen, der alles hinein-
gibt in seine Menschwerdung, der alles hineingibt in seine Lebens-
hingabe und alles hineinnimmt in seine Lebenshingabe und unser Leben
mitlebt, damit wir das seine mitleben können. Daher kann es besonders
sinnvoll sein, die Eucharistie am Morgen oder am Abend zu feiern,
um dabei alles, was mich erwartet am jeweiligen neuen Tag, oder alles,
was ich erlebt habe am vergangenen Tag, in die Eucharistiefeier hin-
einzugeben. So empfangen wir in der Eucharistie den Alltag, unser
Leben. Oder anders gesagt: In der Eucharistie wird das zur Erschei-
nung gebracht und kultisch gefeiert, was in der Welt "als Heilstat
Gottes und der erlösten Freiheit der Menschheit geschieht". (K.
Rahner, Überlegungen zum personalen Vollzug des sakramentalen Ge-
schehens, Schriften X (Freiburg 1972) 416) Wenn wir also Eucharistie
feiern, brauchen wir nur zu entdecken "die göttliche Tiefe des rea-
len Lebens, die durch die Gnade Gottes auf Christus hin in der Selbst-
mitteilung Gottes an die Welt immer und überall konstituiert ist".
(K. Rahner, a.a.O. 418) Bei einem Tutorium in Fundamentaltheologie
mit einigen von Ihnen im letzten Semester ging mir die Bedeutung
des griechischen Wortes *theós* als Prädikatsbegriff auf, der von et-
was ausgesagt wurde. Ein Ereignis z.B. ist *theós*. Gott kann als der-
jenige begegnen, der durch alles und in allem aufleuchtet, und als
Erfahrung menschlicher Freiheit. Diese Deutung des oft gebrauchten
Wortes *theós* will uns geradezu, glaube ich, ermutigen, nach solchen
göttlichen Ereignissen im eigenen Leben zu suchen, die göttliche
Tiefe des eigenen realen Lebens zu entdecken, um eine neue tiefe
innere Dankbarkeit in unserem Innern zu initiieren, uns zu dankbaren,
eucharistischen Menschen zu machen.¹⁾

Als ich darüber nachdachte, welches die dichtesten Eucharistiefeiern
in meinem Leben bisher waren, dann kamen mir die in den Sinn, die
die folgenreichsten waren, diejenigen, die mitten in den Alltag hin-
ein eingebettet waren. Es waren Eucharistiefeiern mit Menschen, die
dieses Annehmen und Hergeben, die diese Hingabe und Liebe lebten.

¹⁾ vgl. Hans Waldenfels, kontextuelle Fundamentaltheologie (Pader-
born-München-Innsbruck, Zürich 1985) 92f.

Wo ich mit so hingegabem Leben, mit geschenkter Zeit und Zuwendung, mit gewährtem Interesse und Anteilnahme, mit Lebenshingabe in Berührung kam bei Freunden oder auch bei Kranken und Sterbenden, da wurde mir die Hingabe Jesu in der Eucharistie, dieses "Das ist mein Leib, für euch hingegaben", besonders greifbar, berührbar, verstehbar. Wenn wir als Mitfeiernde bereit waren, "uns alles zu geben und uns alles zu vergeben, uns alles geben zu lassen und uns alles vergeben zu lassen", dann konnte Eucharistie Wirklichkeit werden, als Wirklichkeit aufgehen, dann war Leben, Alltag, Wirklichkeit: Eucharistie; Eucharistie - unser Leben.

An dieser Stelle wird Nachahmen und Vollziehen austauschbar: "Ahme nach, was du vollziehst", heißt es bei der Priesterweihe: "Ahme im Leben nach, was du vollziehst bei der Feier der Eucharistie"; ich könnte aber auch sagen: "Ahme nach bei der Eucharistiefeier, was du im Leben vollziehst". Das ist dann, wie Presbyterorum Ordinis sagt (Nr. 13) "Handeln an Christi statt", handeln "in Persona Christi".

Oder unter Nr. 6 heißt es dort: "Diese Feier ist aber nur dann aufrichtig und vollständig, wenn sie sowohl zu den verschiedenen Werken der Nächstenliebe und zu gegenseitiger Hilfe wie auch zu missionarischer Tat und zu den vielfältigen Formen christlichen Zeugnisses führt".

Oder ich könnte auch anders formulieren: Suchen die Eucharistiefeiernden auch im Alltag Christus im anderen, in seinem Wort, im Geringsten, dann ist Eucharistie Begegnung mit demselben, dem ich immer schon im Alltag begegnet bin. Optatam totius drückt dies in Nr. 8 so aus: "Sie sollen angeleitet werden, Christus zu suchen: In der gewissenhaften Meditation des Gotteswortes, in der aktiven Teilnahme an den heiligen Geheimnissen der Kirche, vor allem in der Eucharistie und im Stundengebet, im Bischof, der ihnen die Sendung gibt, und in den Menschen, zu denen sie gesandt werden, vor allem in den Armen, den Kindern und den Kranken, den Sündern und Ungläubigen." Oder wie es Th. Schneider formuliert: "Sein Opfer... ist die liebende Hingabe seines Lebens und sein Priestertum hat genau in dieser Hingabe seinen Grund und seine Gestalt... Das Leben ist der Kult, das Sterben wird zum Gottesdienst, priesterlich handeln heißt, sich selbst ganz in die Schanze schlagen". (Th. Schneider, a.a.O. 167)

An dieser Stelle können Sie sehr gut die Verknüpfung zwischen unseren letzten Semesterthemen und demjenigen für dieses Semester sehen,

der Suche nach Jesus Christus in unserem Leben, der Frage nach dem besonderen und allgemeinen Priestertum und jetzt eben nach der Eucharistie - unser Leben.

Wenn wir den Gedanken der Hingabe von Anfang an verfolgt haben, dann geht uns auf, daß er bei Gott seinen Anfang nimmt. "Gott selbst handelt, er gibt hin, er schenkt, er ist der Initiator dieses Opfers... Wenn also vom Opfer am Kreuz oder in der Eucharistie gesprochen wird, dann geht es grundlegend zunächst darum, die Hingabebewegung von Gott zu uns wahrzunehmen, zu empfangen und dafür zu danken". (Th. Schneider, a.a.O. 167) Oder mit anderen Worten: Eucharistie stellt all unsere Maßstäbe auf den Kopf. Wir leben vom Empfangen, nicht meine Leistung, mein Ansehen, mein Rang oder meine Gesundheit zählen, sondern meine Offenheit, mein Angeschautsein, meine Einfachheit, mein Selbst. Diese Reihe wartet geradezu darauf, von jedem von uns fortgeführt zu werden... Annahme dieser Hingabe bedeutet, mich selber hinzugeben, ruft geradezu meine eigene Hingabe hervor.

3.2. Eucharistie - unser Leben bedeutet Hinübergehen in das, was wir empfangen.

Eigentlich ergibt sich aus dem oben Gesagten wie selbstverständlich, was Leo der Große formulierte: "Wir gehen über in das, was wir empfangen." (Sermo 64, 7: PL 54,357C.) Oder wie es Schneider etwas pointiert formuliert: "Wer die unmittelbare Ausrichtung der sakramentalen Speise auf die Gemeinschaft unterschlägt, wer den sakramentalen Leib des Herrn will, ohne den realen Leib des Herrn, die konkrete Gemeinde, die Kirche aus Menschen, der löst die Gegenwart des Herrn aus dem Kontext der Koinonia, der endet bei einem egoistischen Sakramentalismus." (Th. Schneider, a.a.O. 170) Konkret haben Sie dies vermutlich auch bereits erfahren, wenn Sie in einer Gruppe Eucharistie feiern wollen und zwischen Ihnen und einem aus dieser Gruppe steht etwas. Erst wenn Sie einen Schritt auf diesen Anderen zugegangen sind, können Sie, wenn auch vielleicht nur anfanghaft, übergehen in das, was Sie empfangen. Diese Notwendigkeit scheint mir der Synodenbeschluß "Unsere Hoffnung", speziell der Abschnitt "Für die Tischgemeinschaft mit den armen Kirchen" anzumahnen.

Was so innerhalb der Gemeinschaft, der Gemeinde oder der Kirche geschieht, ist dann auch recht verstanden nichts Abgesondertes mehr, sondern in der sichtbaren, greifbaren Gemeinde der Kirche vollzieht sich, drückt sich aus, verwirklicht sich das verborgen, aber real

bereits in der Welt Gegebene und in der Welt ist das verborgen gegeben, was seine volle geschichtliche Selbstaussage noch sucht. (vgl. K. Rahner a.a.O. 425)

3.3. Eucharistie - unser Leben heißt (personale) Gegenwart lernen
Damit sind wir aber auch schon bei der dritten Hauptaussage über Eucharistie, damit sind wir bei dem, was uns gegeben ist, was Gegenwart ist, was personale Gegenwart bedeuten kann. Solche personale Gegenwart und Beziehung muß sich in Zeichen ausdrücken und in Vollzügen. Nun gibt es eine ganze Fülle von Zeichen und eine unterschiedliche Intensität dieser Zeichen: Öffne ich die Tür nur zwei Finger breit, versteht der andere, ich bin nicht erwünscht als Besucher. Etwas mehr bedeutet, den Gast zumindest in die Diele zu bitten. Ihn ins Zimmer zu bitten, signalisiert schon eine relativ große Bereitschaft, mich auf ihn einzulassen. Kommt es dann zu einer Einladung zum Essen, zum Essen auch mit denen, die mir sonst nahestehen, kann dieses gemeinsame Essen eine persönliche Beziehung stiften oder auch sehr vertiefen.

Wenn Bernhard Welte vom Mahl sogar sagt, daß "als Mahl der Tod des Herrn im Sakrament gegenwärtig wird", dann mag darin das Äußerste liebender Gemeinschaft deutlich werden. Mahl ist aber dann nicht mehr nur zur Sättigung da, zum Sattwerden der Beteiligten und nicht nur Ausdruck menschlicher Gemeinschaft, sondern das Mahl ist dann ein Zeichen für eine andere Wirklichkeit. Da hat sich etwas geändert, da ist etwas gewandelt worden: Was gegessen wird, ist Leben, ist eine Person; Essen selbst als Vorgang ist nicht mehr nur Nahrungsaufnahme, sondern Stärkung unseres Glaubens und unserer Liebe; und schließlich, ^{die} die essen, sind dieser eine Leib geworden, Leib Christi. (vgl. Leo der Große, s.o.)

Ein einmaliges geschichtliches Ereignis, die Lebenshingabe Jesu von damals wird heute erinnert, wird gegenwärtig und aktuell, so aktuell und so gefährlich, daß jetzt etwas entscheidendes geschehen, sich verwandeln kann.

Es bleibt die Frage, wie uns gelingen kann, den Alltag als Eucharistie zu entdecken, die verwandelte Gemeinschaft und angezeigte Gegenwart mitten im Leben zu entdecken, uns in solches Sehen und Erleben einzuüben? K. Rahner gibt dazu den Rat: "Wir müssen zunächst einmal, wenn man so sagen ^{kann}, für die Einübung dieser Wahrheit i n n e h a l t e n , wir müssen gesammelt sein. Es ist schwer zu sagen, was das

eigentlich ist. Es gälte zunächst einmal, sich selbst einmal auszuhalten, nicht gleichsam dauernd sich selber davonzulaufen in den Betrieb, es fertigzubringen - so müßte man heute sagen -, ohne die dauernde Berieselung ...zu leben..." (K. Rahner, Eucharistie und alltägliches Leben, 214f.) und er fährt fort: "sich selber auszuhalten, ohne in das Geschwätz, in den Tratsch, in das bloß sich zerstreuende Lesen... hinauszugeraten". (K. Rahner, a.a.O. 215) In dieser Sammlung können wir zu uns selber kommen, uns vor uns selber bringen, vor uns selber standhalten, dem Alltag standhalten so, wie er sich uns darbietet mit all seinen Enttäuschungen und Ängsten. "Dadurch wird natürlich der Alltag zunächst nicht anders. Er kommt sogar gleichsam hoch, so wie er wirklich ist: Die Durchschnittlichkeit unseres Lebens, die Mittelmäßigkeit unserer Leistung, das Enttäuschende an unserem Leben in dieser oder jener Art. Wir sollen selbstverständlich nicht in Pessimismus verfallen... Wir sollen selbstverständlich nicht wehleidig sein..." (K. Rahner, a.a.O. 215f.) Dies geht aber nur, wenn Glaube, Hoffnung und Liebe im Alltag geübt werden, wenn der Alltag als Alltag angenommen wird.

Unser Bischof spricht im Zusammenhang mit der Einübung der Eucharistischen Anbetung vom Einüben der Gegenwart, vom Lernen des Augenblicks. "Wir sind ohne Gegenwart entfremdet, begegnen den anderen, begegnen uns selbst, begegnen Gott nicht". Aber "wo wir bei Ihm bleiben, der bei uns bleibt, wo wir uns Ihm hinhalten, der sich uns hinhält, da eben ereignet sich Gegenwart. Und solche Gegenwart schließt sozusagen drei 'Gegenwarten' mit ein: Der Herr ist gegenwärtig - ich werde gegenwärtig - die anderen, die Welt, die Gegenwart wird gegenwärtig. Er - ich - die anderen: Nur in diesem Raum läßt sich leben". (K. Hemmerle, Die Gegenwart lernen, Gedanken zur eucharistischen Anbetung und zum Ewigen Gebet, in: H.A. Gemeindearbeit: Dieses Brot sollst Du Verehren, Handreichung zur Eucharistischen Anbetung und zur Feier des Ewigen Gebetes, (Aachen 1988) 31f.) Um diese Gegenwart kann Ihre Besinnung heute abend kreisen:

Wie erlebe ich mich und meinen Alltag?

Welche Stimmungen und Einstellungen nehme ich bei mir und bei anderen wahr?

Wo entdecke ich "göttliche Tiefe des realen Lebens"?

In diesem Raum kann Eucharistie unser Leben sein und werden.